

Der Nachbar

Als ich eines Tages nach längerer Abwesenheit nach Hause kam, war das alte Haus des Nachbarn verschwunden. Ich hatte es noch bis vor kurzem unbewohnt und allmählich zerfallend da stehen sehen. Es war ein gewinkeltes Fachwerkgebäude, links der Wirtschaftsteil, rechts das Wohnhaus. Von letzterem habe ich gehört, daß es ursprünglich in Wahlengestanden hat, dort abgebaut und hier neu errichtet worden ist.

Von Kindheit an sind wir in diesem Haus ein und aus gegangen. Wenn man durch die Haustür eingetreten war – im Sommer stand sie meist offen –, befand man sich in der Küche, sah rechts den kleinen, eisernen Herd und darüber den Backofen. Links war die schmale Treppe zum Obergeschoß. Durch die rechte Tür gelangte man in das einzige Zimmer des Erdgeschosses, die Stube. Dort versammelten sich die Hausbewohner zum Essen und am Feierabend. Der altertümliche Ofen hatte einen hohen Aufsatz, der fast bis unter die niedrige Decke reichte. Man konnte ihn dazu benutzen, Speisen und Kaffee warm zu stellen und naß gewordene Kleidungsstücke oder Wäsche daran aufzuhängen. Die übrige Ausstattung bestand aus dem Tisch, der Bank, ein paar Stühlen und dem in die Wand eingelassenen Schrank. An der Wand hing ein Bild, das an einen Sohn der Familie erinnerte, der im ersten Weltkrieg gefallen war. Man sah einen Krieger, der zu Boden gesunken war und über den sich unendlich liebevoll ein Engel beugte. Darunter standen in schöner Schrift der Name des Gefallenen und der Zusatz, daß er den Heldentod für das Vaterland gestorben sei.

Nach einigem Nachsinnen werden manche Züge des Lebens, das sich hier zwischen der Feldarbeit und der Versorgung des Viehs abspielte, wieder lebendig. Die Unterhaltung war laut und fast ungestüm, als sollte sie ein Gegengewicht sein zu der Stille der Felder und Fluren. Die Mahlzeiten wurden mit jener Einfachheit eingenommen, wie sie früher unter Eifelern gebräuchlich war. Was auf den Tisch kam, stammte vornehmlich aus der eigenen Erzeugung, wobei eine gewisse Einseitigkeit unvermeidlich war. Es war nichts Ungewöhnliches, den ganzen Schinken, von dem sich jeder nach Belieben abschnitt, auf dem Tisch zu sehen. Die weit größere körperliche Anspannung jener Zeit, die noch kaum eine Mechanisierung kannte, brachte es mit sich, daß man kräftiger, als es heute üblich ist, zulange.

Obwohl der Hausherr um Jahrzehnte älter war, nannten wir ihn bei seinem Vornamen: Pitter und seine Frau Dröck oder Dröckche. Pitter hatte den Familiennamen Könsgen, hieß aber nach dem Haus, aus dem er stammte und das im Unterdorf steht, Wewver Pitter. Er war

keineswegs ein Mann mit einem begrenzten Verstand und einem engen Gesichtskreis. Pitter gehörte zu denen, die nur deshalb in ihrer eingeschränkten Welt verbleiben mußten, weil sich ihnen keine Möglichkeit einer besonderen Ausbildung oder gar des Studiums geboten hatte. Er machte sich seine Gedanken über den Lauf der Welt und hatte ein Bedürfnis nach neuen Erkenntnissen. Das kam am meisten zum Ausdruck bei den Fragen, die er stellte. Verlangen nach Wissen und Wissenschaft war dahinter verborgen. Ein Bücherleser war er allerdings nicht. Sein schwaches Sehvermögen, das ihn zwang, eine scharfe Brille zu tragen, mag ihn daran gehindert haben. Seine schalkhaften Aussprüche und seine derbe Lebensweisheit wurden oft zitiert und gingen von Mund zu Mund. „Hauptsache, es macht Spaß!“ war ein häufiger Ausspruch Pitters. Das sagte er, wenn die Rede auf andere kam, die sich nicht an die Norm hielten und auf ihre Weise ihr Leben genossen. Er verurteilte sie nicht und gönnte es ihnen.

Es versteht sich von selbst, daß Pitter an allem teilnahm, was unsere Familie betraf, daß er über alles unterrichtet wurde, was uns in der Welt zugestoßen war, zumal er selbst das Dorf kaum verließ, es sei denn zu einem Kuhhandel in einen der Eifeler Marktorte. Zu Pitters Liebhabereien gehörte das Kartenspiel, vornehmlich an den Sonn- und Feiertagen. Man sah ihn unter den Männern des Dorfes im Gasthaus sitzen, den Hut auf dem Kopf, laut redend und gelegentlich derbe Worte gebrauchend.

Pitters kleine Landwirtschaft reichte zum Unterhalt der Familie beinahe aus. Im Winter jedoch ergriff er Axt und Säge und arbeitete im Stundenlohn mit den Holzfällern im Wald. Das war ein notwendiger Nebenverdienst. Mit Beginn des Frühlings nahm ihn die Feldarbeit ganz in Anspruch. Die Bestellung der Äcker und die Ernte



erforderten viel Zeit. Die Gangart des Kuhgespanns war langsam, und die einzelnen Parzellen lagen weit verstreut. Aber Pitter arbeitete gemächlich und kannte auch dann keine Hast und Unruhe, wenn in der Erntezeit die Witterung ungünstig war. Er pflegte zu sagen, daß er noch immer die Ernte unter Dach und Fach bekommen habe. Es kam freilich vor, daß Pitters Weizenerte schlecht geraten war, so daß er Brotgetreide hinzukaufen mußte. Aber das war selten. Das Getreide wurde damals noch, in Garben gebunden, zunächst in der Scheune gelagert und erst im Winter gedroschen. Es war dabei nicht zu vermeiden, daß sich bis dahin Mäuse und Ratten ihren Teil nahmen. Man konnte es beim Dreschen an den zuweilen leeren Garben wahrnehmen.

Im Hause lebte noch lange Zeit Dröcks Mutter, die Großmutter. Sie wurde mehr als 90 Jahre alt. Von ihrem Mann her, der im Mechernicher Bleibergwerk gearbeitet hatte, bekam sie eine kleine Rente. Sie war die einzige im Haus, die regelmäßig über bares Geld verfügte. Wegen dieses glücklichen Umstandes pflegte sie zu sagen: „Mein Mann lebt immer noch!“ Die Großmutter war noch von der Art, daß sie ihren Gefühlen vernehmlich Ausdruck verlieh. Eines Nachts hörten wir sie, während ein Sturm tobte, laut wehklagen. Sie fürchtete, die entfesselten Elemente könnten ihr das Dach über dem Kopf wegtragen.

Von den drei Söhnen Pitters kam nur noch einer aus dem Krieg zurück, der Jüngste, der ebenfalls Pitter hieß. Der Ältere der Gefallenen, Andrees, hatte die Landwirtschaft erlernt und eine überdurchschnittliche Begabung gezeigt. Der andere, Adalbert, war im Holzhauerhandwerk auf eine gründlichere Weise ausgebildet worden, als es sonst üblich war. Beide Söhne waren vielversprechend, und man kann sich vorstellen, wie schmerzlich der Verlust für Pitter und seine Frau gewesen ist. Als Pitter den einzigen Überlebenden als Heimkehrer die Dorfstraße heraufkommend sah, vergoß er Tränen der Freude.